

Gespräch mit Pablo Solón

Wir müssen uns mit den Ursachen befassen

Der bolivianische Aktivist und Autor des 2018 in Deutschland erschienenen Buches „Systemwandel. Alternativen zum globalen Kapitalismus“, Pablo Solón, war auf Einladung von MISEREOR in Deutschland zu Besuch. Georg Wagener-Lohse sprach für die Junge.Kirche mit ihm.



Pablo Solón

Lieber Pablo Solón, man nennt Sie einen politischen Aktivist. Wie sind Sie als junger Mann ein Kämpfer für ein anderes Bolivien geworden?

Die sozialen Bewegungen spielten bei uns zu Hause schon immer eine Rolle, denn mein Vater ist ein bekannter Wandmaler gewesen. Seine Kunst

hatte immer mit den sozialen Kämpfen zu tun. Dann wurde eines Tages mein Bruder festgenommen und er verschwand aus dem Gefängnis. Meine Mutter, die bis dahin eine normale Hausfrau war, wurde darauf eine sehr engagierte Menschenrechtsaktivistin. Sie war die Präsidentin der Vereinigung von Familien mit gewaltsam Verschwundenen in der Stadt La Paz. Auch ich wurde als jugendlicher Aktivist. Zuerst in den Studentenkämpfen, dann in den Arbeiterkämpfen und in den Kämpfen der Bauern. Ich denke, dass ich während des Wasserkrieges in Cochabamba im Jahr 2000 Umweltaktivist wurde. Uns wurde damals erstmalig deutlich, dass Flüsse ebenso wenig wie das Wasser an sich privatisiert werden sollten, nicht nur wegen der Menschen, sondern auch um der Flüsse selbst willen

Ende 2010 fand in Mexiko die UN-Klimakonferenz statt, Sie waren in der Zeit UN-Vertreter von Bolivien und haben in der Schlussabstimmung zu einem Veto beigetragen. Warum?

Das Hauptproblem bei der Konferenz in Cancun – nach der gescheiterten Konferenz in Kopenhagen – war, dass es eine freiwillige Vereinbarung geben würde. Die Zusagen, die zu diesem Zeitpunkt auf dem Tisch lagen, waren jedoch völlig unzureichend. Wir waren also dabei, eine Vereinbarung abzuschließen, um damit der Weltöffentlichkeit zu zeigen, dass wir etwas tun, während die Menschheit in Wirklichkeit Zeit verlieren würde. Für uns war es ein Akt der Heuchelei, zu zeigen, dass man etwas tut, wenn man eigentlich weiß, dass es nicht wahr ist. Ich denke, dass wir das, was in Cancun passiert ist, in Paris wiederholt haben. Denn auch jetzt ist es freiwillig.

Im Frühjahr 2010 hatten Sie eine wesentliche Rolle bei der Durchführung der „Weltkonferenz der Völker über Klimawandel und die Rechte der Mutter Erde“ in Zentralbolivien inne. Erzählen Sie etwas von diesem Treffen.

Diese Versammlung fand als direkte Reaktion auf die gescheiterte Klimakonferenz in Kopenhagen statt. Es war eines der wichtigsten Treffen im Zusammenhang mit dem Klimawandel. Zigtausende von Aktivisten aus der ganzen Welt waren zusammengekommen, um darüber zu diskutieren, was wir in Bezug auf die Situation des Klimawandels tun müssen. In den UN-Klimakonferenzen debattieren wir nur über die Auswirkungen und Symptome des Klimawandels. Wir sprechen nur darüber, wie man die Treibhausgasemissionen reduzieren kann. Aber wir diskutieren nicht, was wir mit den Prozessen machen, die diese Treibhausgasemissionen verursachen. Es ist wie bei einem Arzt, der sagt, ich werde dein Fieber senken, aber ich werde deine Infektion nicht behandeln. So läuft das aber bei den UN-Verhandlungen ab. Auf der Konferenz in Bolivien hingegen diskutierten wir, wo die Ursachen für diesen Temperaturanstieg liegen. Wir müssen uns mit ihnen befassen. Wir haben es mit der umfangreichen Nutzung von landwirtschaftlichen Giften

und dem Agrobusiness zu tun. Wir haben es mit intensiven und mit Müllbergen zu tun. Wenn wir uns nicht mit diesen strukturellen Fragen befassen, werden wir das Problem des Klimawandels nicht wirklich angehen. Daneben haben wir eine Erklärung der universellen Rechte der Mutter Erde verabschiedet. Diese Erklärung besagt, dass wir zur Bewältigung des Klimawandels unser Verhältnis zur Natur, zu Mutter Erde ändern müssen. Das Problem besteht darin, dass wir Mutter Erde nur als ein Objekt betrachten, das wir ausbeuten oder umformen können, ohne zu erkennen, dass wir ein Teil der Natur sind und die Lebenszyklen der Natur respektieren müssen. Wenn wir die Rechte der Natur nicht respektieren, dann werden wir nicht in der Lage sein, unser Erdsystem ins Gleichgewicht zu bringen und das Problem des Klimawandels anzugehen.

Das „gute Leben“ (auf Spanisch „vivir bien“) ist ein Schlagwort für die geistige Grundlage, auf der das neue Bolivien aufgebaut ist. Im Jahr 2009 wurde sie auch in die neue Verfassung aufgenommen. Die alte indigene Philosophie wurde zur Grundlage für die Rechte der Mutter Erde, die dann Gesetzesrang erhielten. Können Sie die Eigenschaften des „guten Lebens“ beschreiben, das in Bolivien entstehen soll?

Das gute Leben oder wie wir es nennen „vivir bien“ oder „buen vivir“ ist eine Kosmvision der indigenen Gemeinschaften in diesem Teil der Welt. Viele denken, dass das gute Leben so etwas wie die 10 Gebote ist; du musst sie befolgen und dann hast du ein gutes Leben, aber so ist es nicht. Es geht darum, wie wir die Welt sehen und wie wir Widersprüche in der Welt angehen. Es gibt immer zwei Seiten. Eine kann positiv und eine kann negativ sein, aber sie können nicht isoliert voneinander existieren. Wichtig ist, dass sie sich gegenseitig ergänzen, denn nur wenn wir Komplementarität anstreben, können wir das Gleichgewicht des Ganzen, des gesamten Systems wiederherstellen. In gewisser Weise haben wir es mit einer Philosophie zu tun. Sie zeigt, dass wir statt Wachstum oder Reichtum vor allem den Ausgleich, das Gleichgewicht anstreben müssen. Ein System, das nicht im Gleichgewicht ist, wird zerreißen.

Wir leben in der einen Welt, in der sich Bolivianer entwickeln und Deutsche an dem, was sie erreicht haben, festhalten wollen. Die Begrenzung des

Klimawandels durch Einhaltung der 1,5°-Grenze scheint angesichts der derzeit konstanten Zunahme der Treibhausgasproduktion nahezu unmöglich. Was können wir in Deutschland tun, damit sich Bolivien wirklich im Sinne von „vivir bien“ entwickelt?

Wir müssen beide Seiten berücksichtigen. In Bolivien müssen wir unser Entwicklungsmuster verändern. Wir können nicht dem deutschen Entwicklungsmuster folgen, denn wenn wir es tun und andere es tun, werden wir den Planeten verbrennen. Wir müssen einen anderen Weg gehen. Das bedeutet nicht, dass wir uns nicht um die Bedürfnisse und das Recht der Menschen auf Gesundheit, Bil-



Als der Bruder von Pablo 1972 aus dem Gefängnis verschwand, malte der Vater mehrere Serien des Quijote, um Wut und Ohnmacht angesichts des Unrechts auszudrücken.

derung, Trinkwasser usw. kümmern müssten, aber das kann nicht weiter auf dem gleichen Prozess der Produktion und des Konsums von immer mehr Gütern mit kurzen Lebenszeiten und hohem Müllaufkommen basieren. Es gibt auf der einen Seite eine Verantwortung von uns und auf der anderen Seite eine Verantwortung der deutschen Gesellschaft. Ich nenne als ein Beispiel das Lithium in Bolivien. In Bolivien gibt es einen Konsens über die Industrialisierung der Lithiumgewinnung, aber in der Weise, dass wir keine großen Umweltschäden verursachen wie in Chile oder Argentinien. Wir brauchen andere Prozesse und Technologien, die zur Gewinnung des Rohstoffs und der Herstellung von Lithium-Batterien eingesetzt werden. Und wir müssen den Umfang dieses Projekts be-

grenzen. Allerdings: Wenn es im Falle Deutschlands keine Veränderung bei der Nachfrage nach Batterien gibt, wird der Druck so groß sein, dass wir eine massive Ausbeutung unseres Salzsees fördern werden. Damit wird dann das sehr empfindliche Gleichgewicht, das es um die Wasserversorgung in dieser Region gibt, zerstört. Das bedeutet für Deutschland, dass man nicht einfach so tun kann, als ob elektrisch betriebene Autos die Lösung sind. In Deutschland muss man sich deshalb für eine Reduzierung der Nachfrage nach Autos einsetzen. Es spielt keine Rolle, ob es sich um fossil betriebene oder Elektroautos handelt. Eine gute Zukunft können wir nur haben, wenn Autos mehr gemeinsam genutzt werden oder wenn mehr öffentliche Verkehrsmittel zum Einsatz kommen. Es

müssen mehr gemeinschaftliche Ansätze zur Lösung des Verkehrsproblems entstehen, damit es ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der Nutzung erneuerbarer Energien im Verkehrssektor und der Regenerationsfähigkeit der dazu benötigten natürlichen Ressourcen in deren Herkunftsländern gibt. Wir müssen die Probleme von beiden Seiten angehen. Das ist der einzige Weg nach vorne.

Wie können wir alle dazu beitragen, dass ein „gutes Leben“ eine Chance hat?

Wir brauchen eine persönliche Veränderung. Jeder ist sich darüber im Klaren: Wenn es keine persönliche Veränderung gibt, wenn wir unser Leben nicht ändern, wird es keinen Staat geben oder niemanden, der das schaffen wird. Wir müssen auf individueller Ebene Entscheidungen treffen, was wir konsumieren und wie wir handeln, wenn wir die ganze Zeit von hier nach dort reisen, weil Flugtickets jetzt so billig sind. Ich kann das ganze Jahr über Fahrrad fahren, aber mit ein oder zwei Flügen erzeuge ich mehr jährliche CO₂-Emissionen als zehn andere Menschen auf der Welt. Aber es gilt auch, dass es schwer vorstellbar ist, wie allein durch Gemeinschaften oder Initiativen alles geändert werden soll, wenn es keine Veränderungen auf staatlicher Ebene gibt.

